

Susann Tracht

Was der „Familienalltag als idealer Lernort der Demokratie“ über den Umgang mit Bürgerschaftlichen Engagement enthüllt

Dieser Beitrag entstand im Nachsinnen über den Austausch innerhalb der Arbeitsgruppe „Demokratie und Familie“ im Rahmen der Demokratiekongresses 2017 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, Jugend (BMFSFJ). Im Rahmen der Arbeitsgruppe wurde die Aussage „Familie ist ein idealer Lernort der Demokratie.“ gefolgt von den Themen Digitalisierung und Familienorganisation sowie an dritter Stelle Vereinbarkeit von Beruf und Familie demokratisch in das Abschlusspanel gewählt.

„Dass Familie es als Lernort der Demokratie in das Abschlusspanel geschafft hat, das ist ein Triumph.“, so Dr. Elisabeth Müller vom Verband kinderreicher Familien. Und ja, es wurde darum gestritten, ob und wie formuliert dieser Punkt in das Abschlusspanel hineinkommt. Denn das Ergebnis dieser Wahl sei dann, so die Veranstalter und die amtierende Familienministerin, dass die aktuelle Regierung sich dieses Themas annimmt.

Mir offenbarte sich im Rahmen des Eintauchens in das Thema „Familienalltag als idealer Übungsort der Demokratie“ wegweisendes für den Umgang mit Bürgerschaftlichen Engagement.

Mit der Thematisierung von „Familie als Lernort von Demokratie“ fällt die Zuordnung der Familie in den privaten Bereich mitsamt der Abtrennung vom öffentlichen, wodurch sich inspirierende weiterdenk_fühl-Möglichkeiten für den Umgang mit Bürgerschaftlichen Engagement zeigen.

Die Fährte dieses Beitrages:

Familienalltag als Übungsort der Demokratie an_erkennen ODER über die Bedeutung von Liebe zu sich selbst und dem_der Anderen dabei.	2
ALLE, ja alle Familien(mitglieder) bringen schon alles mit, um Unterstützer der Demokratie zu sein ODER Menschen Ver- und Zutrauen ist Grundlage von Demokratieerfahrung.	3
In der Familie zeigt sich deutlich, warum es neben Kopf/ Verstandes- auch Gefühls/ Herzens-Demokratie braucht ODER „I (don't) care about your feelings.“	5
Demokratisches Aushandeln wird nicht nur in Familien als mühselig und als misslungene Beziehung empfunden.	6
Nicht nur alltäglich gelebte Demokratie in der Familie braucht Selbstsorge-Zeit und Beziehungszeit (Care-Zeit).....	7

Familienalltag als Übungsort der Demokratie an_erkennen ODER über die Bedeutung von Liebe zu sich selbst und dem_der Anderen dabei.

Dass Familie ein idealer Übungsort der Demokratie ist, wurde von allen Beteiligten der Arbeitsgruppe „Familie und Demokratie“ auf der Demokratietagung bejaht. Da gab es also eine Weiterentwicklung seit den 50er-Jahren als Winnicott feststellte, dass „Es [...] für den Mann von der Straße sehr schwierig [ist] zu erkennen, dass das Wesen einer Demokratie wirklich vom Normalbürger und der Allerweltsfamilie abhängt.“¹

In der Familie geht es um die Einzigartigkeit des_der Einzelnen, darum der je eigenen Sicht der Dinge und die der anderen gewahr zu werden. Es geht darum, die je eigene und zugleich verstehbare Ausdrucksweise der eigenen Anliegen zu finden. Es geht um das sich selbst und der_dem anderen zuzuhören und sich selbst und der_dem anderen zuzuwenden und verschiedene Interessen als gleichwürdig stehenzulassen. Im Familienalltag werden Perspektiven miteinander ausgetauscht. Das Eigene wird mitgeteilt und in Beziehung mit anderen Menschen und deren Weltsicht gebracht.

Familie als Ort, wo die Meinungen, Wünsche, Interessen aber auch die je eigene Art sich auszudrücken mitsamt dem von Eltern als „Phantasie“ benannten Ausdruck aller Art Raum hat, lässt Kinder erleben, dass sie in ihren Da- und So-Sein, mit ihrem Denken, Fühlen, Handeln richtig und wichtig sind.

Kinder erfahren Liebe für ihr So- Sein. Sie können als die, die sie sind, aufblühen. Das was in ihnen ist, kann sich entfalten. Es ist die Botschaft „Du bist o.k. genauso wie du bist.“, der ein

¹Donald W. Winnicott IN: „Familie und individuelle Entwicklung“, 1965.

„Ich bin liebenswert.“ erwächst, welches die „Wurzel aller echten individuellen Entwicklung“² ist.

Und auch lässt erst dieses Selbst mit allem was dazu gehört als richtig und wichtig finden, sich selbst lieben, dieses (voll mit) Liebe sein, ein Mitfühlen des anderen Menschen zu.³ Aus dieser Liebe für_in sich selbst, entspringt Liebe für andere. Und diese „[...] aus der Selbstliebe abgeleitete Menschenliebe ist die Grundlage der menschlichen Gerechtigkeit.“⁴

Auch Winnicott, ein Kinder- und Kindheitsforscher, spricht davon, dass eine antidemokratische Haltung entsteht, wenn Menschen sich nicht als sie selbst, als der_die sie sind entfalten konnten.

Somit, und da schließe ich mich Arno Grün wortwörtlich an, ist „Liebe [...] das entscheidende Merkmal unserer Evolution! Indem wir darauf bestehen, werden wir eine Lebensweise wiederfinden, die jede Form von Mitmenschlichkeit fördert.“⁵

ALLE, ja alle Familien(mitglieder) bringen schon alles mit, um Unterstützer der Demokratie zu sein ODER Menschen Ver- und Zutrauen ist Grundlage von Demokratieerfahrung.

„Demokratieerfahrung, dies sei in bestimmten Familien möglich, jedoch nicht in allen“, so äußerte sich nicht nur ein Teilnehmender des Demokratiekongresses. Konkret angesprochen und ausgesprochen wurden dann „benachteiligte Familien“. In eben diesen herrsche keine demokratische Grundhaltung und kein Klima des Zuwendens und der Toleranz von verschiedenartiger Einzigartigkeit.

Dies ist für mich eine Reproduktion von Bewertungen über „benachteiligte Familien“ und über oft sogenannte „Benachteiligte“ generell, und auch in der Engagementforschung. In Bezug auf benachteiligte Familien stellt das DJI- Kinderpanel jedoch fest: Kinder werden unabhängig vom sozioökonomischen Status der Familie in Entscheidungsprozesse eingebunden. Dieses Ergebnis aus einer anderen Richtung vertiefend stellte die Friedrich-Schiller-Universität Jena gar fest, dass Kinder, die viel elterliche Unterstützung und Zuneigung erfahren, sich weniger bürgerschaftlich engagieren als altersgleiche Kinder ohne die Zuwendung.

Ein ganzer anderer Zugang betonte, dass Familien schon alles mitbringen, um Unterstützer der Demokratie zu sein. Eltern muss wieder mehr zugetraut werden. Sie sollen zusammen mit ihren Kindern ihren eigenen Weg finden dürfen. Dies ist meines Erachtens eine ganz andere Haltung und eine so dringend notwendige Handlungsänderung.

Ja, Eltern sind die, die sie sind. Sie geben, was sie geben können, mehr geht nicht, mehr ist nicht da. Dies anzuerkennen bedeutet, den Menschen in seinem So-Sein anzuerkennen, ihn

²Heiner Keupp bezeichnet Selbstliebe und Selbst- (Für)Sorge als „Wurzel aller echten individuellen Entwicklung“.

³Das Mitfühlen des anderen Menschen ist weitaus näher an dem anderen Menschen, als mit dem anderen Menschen mitzufühlen.

⁴Rousseau.

⁵Arno Grün, Dem Leben entfremdet – Warum wir wieder lernen müssen zu empfinden.

erstmal(s) grundlegend zu bejahen. Denn „... seine eigene Art sich das Leben einzurichten [ist] die Beste, nicht weil sie an sich die Beste, sondern weil sie seine Eigene ist.“⁶ Es bedeutet für mich den Eltern als Eltern zu vertrauen, ihnen etwas zuzutrauen. Ein Zutrauen, welches im Grundgesetz verankert ist.

Denn ist es nicht so, dass dieses den Eltern Elternsein zutrauen, eben und insbesondere auch diesen „benachteiligten“ Menschen Vertrauen und Zutrauen entgegenbringt, welches viele in ihren Ursprungsfamilien nie erfahren haben, welches viele von Ihnen auch jetzt nicht erfahren in prekären Arbeitsstellen und/ oder im Jobcenter. Diese Menschen brauchen selbst Demokratieerfahrung. Es geht hierbei um die Ermöglichung von Augenhöhe, nicht um erhobene Zeigefinger und Expertenrat.

Denn wie auch bei den Kindern sind es bei den Eltern die konkreten Alltagserfahrungen, welche Grundlage des Lernens wie die „Welt funktioniert“ sind. Ist dieser Lebensalltag voll von Demütigungen und Entwertungen, dem Absprechen des eigenen Seins – was lernen diese Menschen dann? Was lernen sie, wenn sie einen Kurs besuchen, der ihnen Elternkompetenz in einer Zeigerfinger-hoch-richtig-und-falsch Manier beibringt? Was allein erfahren sie, wenn ihnen ihre Elternkompetenz abgesprochen wird?

Diese Menschen sind voller Missachtungserfahrungen, welche auch ihr Elternsein mitformen. Und nun wird ihnen auch in diesem Bereich Nicht-Können bescheinigt. So setzt sich die Missachtungsspirale fort und fort und fort.

Das Anerkennen der Eltern als die Eltern, die sie eben gerade sind, ist der Beginn diese Missachtungsspirale mit einer positiven Erfahrung zu unterbrechen. Die Eltern werden gesehen, als die, die sie sind. Dass, das was ich sage auf- und ernstgenommen wird, dass mein je individuelles So-Sein Raum haben darf, ermöglicht eine positive Selbst_Erfahrung.

Dieses Sein-Lassen der Eltern ist zudem der mögliche Beginn eines echten Austausches ohne vorgefertigte Schablone wie Eltern zu sein haben. Denn hinter dieser Elternkompetenz ist ja auch ein Elternbild hinterlegt, welches einen wahrhaft offenen Austausch von Anbeginn verunmöglicht.

Aus den verschiedenen Perspektiven zum Eltern-Sein eröffnet sich die Möglichkeit eines Dialoges, wenn er eben zugelassen wird und nicht gleich bewertet und vorwegsortiert. Und in diesem Dialog ist Demokratie (er)lebbar. Sie wird gelebt.

So wird die Begleitung der Eltern selbst zur Demokratieerfahrung, zu einer „Schule der Demokratie“⁷.

⁶ John Stuart Mill, Philosoph.

⁷ Alexis de Tocqueville.

In der Familie zeigt sich deutlich, warum es neben Kopf/ Verstandes- auch Gefühls/ Herzens-Demokratie braucht ODER „I (don't) care about your feelings.“

Gerade in Familien ist es unleugbar, dass ich nur im Zusammen von Herz und Verstand einem anderen Menschen vollends, in Anerkennung meiner, seiner_ihrer Selbst begegnen kann.

Welchen Unterschied es macht Demokratie und Vielfalt vom Verstand zu bejahen, jedoch nicht vom Herzen (gefühlte Liebe – gefühlt erfahren) wird in der Familie mehr als deutlich.

Dieses kennen und bejahen ist für mich Ausdruck einer verstandesmäßigen Zugewandtheit zu einem demokratischen Miteinander. So ist das gemeinsame Lesen eines Buches über Demokratie und die danach verordnete „Mütze, weil es kalt ist“ ein klares Auseinanderklaffen von verstand_ener und aus dem Herzen gelebter Demokratie. Es ist dadurch noch kein aus dem Herzen gelebtes demokratisches Miteinander. Ein aus dem Herzen kommendes stark_tiefes und zugleich leicht_fließendes JA zu Verschiedenheit.

Dieses „Mütze, weil es kalt ist“ Beispiel weiter gedacht_fühlt, kann es kinderseitig zu Wut, Traurigkeit führen. Wenn Kinder sich für sich und/ oder etwas einsetzen, was ihnen wichtig ist, sprudeln die verschiedensten Gefühle aus ihnen heraus. Diese Gefühle sind der dem Kind mögliche Ausdruck in Bezug auf das Thema „Mütze, weil es kalt ist“.

Was sich nun zeigt bei Eltern, die verstandes-bejahende Demokrat_in sind, ist das diese mit ihren Kindern in einen gesprochenen Dialog treten. Dies verlangt, dass Gefühle in Worte gekleidet werden im Sinne von „Ich fühle mich ...“. Die Gefühle bekommen also Worte angezogen, die und da können wir je selbst in uns hineinfühlen und/ oder zurückdenken, die mal mehr, mal weniger passen. Die Gefühle werden eingekleidet, zugedeckt mit – wenn es gut läuft – den annähernd passenden Worten ... nur gefühlt werden sie dadurch eben nicht.

Der Umgang mit Gefühlen ist auch Thema in der Forschung über „Benachteiligte“. Dort wird beispielsweise der Selbstausdruck, das Zeigen von Gefühlen insbesondere von Wut als „unsachlich“ bewertet. Das Erzählen persönlicher Situationen, die den Menschen zutiefst berühren in seinem Menschsein samt dazugehöriger Gefühle aller Art wird als „Privatsache“ abgetan.

Dies entspringt und füttert das in unserer Kultur „[...] dominierende Prinzip der Vernunft [welches] nicht-emotionale, entkörperlichte Kommunikationsformen höher bewertet [...] als emotionale und gestikulierende“⁸. Fromm sprach von der Angst vor dem Lebendigem. Wir sind in unserer Kultur im Kopf nicht im Körper und Herz.

Hier möchte ich an Albert Einstein erinnern, der gar sagte „Alles, was wirklich zählt, ist Intuition!“. Für ihn waren die Intuition „ein heiliges Geschenk“ und die Ratio „ein treuer Diener“.

⁸ Munsch, Chantal: Engagement und Ausgrenzung –Theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses. eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 22/2012 vom 23.11.2012. S.4. Abgerufen am 23.8.2014 unter http://www.mitarbeit.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_munsch_121123.pdf.

Seine Feststellung im aktuellen Umgang mit Intuition und Ratio war folgende: „Wir haben eine Gesellschaft erschaffen, die den Diener ehrt und das Geschenk vergessen hat.“ Auch mit dem Blick von W. Benjamin, der Gefühle als „höchst kritisches Organ“ bezeichnete, da sie dem Unbewusstem (Bauchgefühl etc.) entstammen, erweitert sich diese Perspektive insbesondere in Hinblick auf den „Stachel des Engagements“, das Widerstandspotenzial.

Abschließend dazu an dieser Stelle eine für mich mehr als deutliche Spiegelung dieser Gefühls-Abwehr in der Demokratie anhand eines aktuellen Beispiels:

„Eure Gefühle sind mir schnuppe.“, das entgegnete der Trumpsche Journalist Milo Yiannopoulos in einem Interview, in dem er von einer aufgeregten Journalistin gefragt wurde, wie es sich anfühlt, Leute zu beleidigen. „Er besteht darauf, dass verletzte Gefühle und emotionale Befindlichkeiten ihm völlig egal seien. Eben die politische und kulturelle Vorherrschaft der Gefühllichkeit wolle er brechen, genau gegen diese Empfindsamkeit seien seine absichtlich provokanten Einlassungen gerichtet.“⁹

Es wird die Frage im politischen Geschehen gestellt, wie sich etwas anfühlt. Gefühle sind o.k., Gefühle sind nicht o.k.? Welche Gefühle sind o.k. und welche nicht? Von wem? Warum?

Demokratisches Aushandeln wird nicht nur in Familien als mühselig und als misslungene Beziehung empfunden.

Die Aushandlungsprozesse die Demokratie ausmachen, werden im konkreten Familienalltag seitens der Eltern als mühselig und missglückt wahrgenommen, so sagte eine Mitarbeiterin des Arbeitskreises Neue Erziehung e.V.

Unstimmigkeiten in Bezug auf bestimmte Themen und damit das Aufeinandertreffen von Menschen in ihrer_ seiner je eigenen Art werden zum Problem, das es zu lösen gilt. Der Eigenwert dessen, was da passiert wird nicht (an)erkannt.

Um demokratische Prinzipien im Alltag zu leben, helfen auch keine institutionellen Unterstützungen wie ehrenamtliche und hauptamtliche Hilfen zur Erziehung. Der Alltag ist der Alltag, es sind die stündlich und kürzer auftretenden vielen kleinen Dinge an denen sich Demokratie in der Familie zeigt.

Ein demokratischer Umgang in der Familie bedeutet ständige Aushandlungen, welche Zeit und Kraft und noch vieles mehr herausfordern. Denn ja sie fordern den_ die Beteiligten im wahrsten Sinne des Wortes heraus, aus sich selbst zu treten in einen Raum des WIR.

Denn es geht nicht darum, dass Eltern Aushandlungen zulassen, wenn es ihnen zeitlich und kräftemäßig passt oder dann wenn es sich für die Eltern weich und kuschelig anfühlt oder/ und wenn es um nichts sie selbst betreffendes geht. Nichts im Sinne davon, dass das Ergebnis noch weniger als egal (gleich_gültig) ist und dass das Mitentscheiden der Kinder weder die Eltern als Personen noch die Umstände verändert.

⁹ <http://www.zeit.de/kultur/2017-02/milo-yiannopoulos-populismus-usa-donald-trump-breitbart-10nach8>

Gerade die als mühselig empfundenen Aushandlungen sind alle berührende Demokratieerfahrung. Es sind Auseinandersetzungen, bei denen es um was geht, wo was auf dem Spiel steht für alle Beteiligten. Es sind Aushandlungen, wo Konsens nicht in Sicht und Eltern sich nicht ihrer „Macht des Stärkeren“ bedienen, um eine Entscheidung zu bewirken.

Hier und abschließend schwenkt mein Blick in die Engagement-Thematik, wo festgestellt wird, dass „Viel von dem, was heute an Beteiligung gefeiert wird [...] für Stärkung von ‚Konsens-Demokratie‘ [steht]: es geht um Ziele bei denen Alle mitmachen [...]. Und es muss außerdem die Frage gestellt werden, inwieweit derartige Rituale der Schaffung von Gemeinsamkeiten auch dort nachhaltige Effekte erzielen, wo Demokratie eine Frage der Gegnerschaften und Alternativen ist („für oder gegen den Bahnhof/ den Nationalpark...“). Wie weit sind die heute bei vielen Beteiligungsverfahren üblichen, alle einbeziehenden Friedensformeln auch dann noch hilfreich, wenn es um ein Entweder/Oder, ein Ja/Nein, ein Für oder Gegen geht?“¹⁰

Nicht nur alltäglich gelebte Demokratie in der Familie braucht Selbstsorge-Zeit und Beziehungszeit (Care-Zeit).

Alltäglich gelebte Demokratie rückt die Eltern (der_die Elter) selbst mit ihrem Denken, Fühlen, Handeln und die Beziehung der Familienmitglieder in den Mittelpunkt.

An dieser Stelle inspirierte mich die Care-Debatte, denn ein demokratischer Umgang in der Familie geht für mich einher mit einer besonderen Haltung des Zuwendens zu dem_der Anderen, ein sich hingebendes In-Beziehung-Treten. Eine individuelle Zuwendung, welche bei der_dem Empfangenden der Zuwendung als eben solche einzigartige Zuwendung auch ankommt und so erst zur Grundlage für die Anerkennung der Einzigartigkeit des einzelnen Menschen wird. So reicht nicht, dass die_der Gebende der Zuwendung (Care-Giver) dies so empfindet.¹¹

Um mich einer anderen Person wahrhaft zuzuwenden, braucht es Selbstsorge, Selbstzuwendung. „[...] sich selbst mit all den eigenen Gefühlen wichtig finden, sich selbst lieben, [ist Grundlage für] ein Mitfühlen mit anderen Menschen. Aus Liebe für sich selbst kann erst Liebe für andere entstehen.“¹² Aus dieser Selbstzuwendung heraus erwächst ein sich dem anderen Menschen wahrhaftes zuwenden, ihm_ihr als der_die er_sie ist zuwenden. Eine solche „[...] aus der Selbstliebe abgeleitete Menschenliebe ist die Grundlage der menschlichen Gerechtigkeit.“¹³

¹⁰ Evers, Adalbert: Leuchttürme in Baden-Württemberg? Zur Weiterentwicklung von Bürgerbeteiligung im Land. BBE Newsletter 12/2014. S.3-4. Abgerufen unter: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2014/06/NL12_Vortrag_Evers.pdf, Stand: 15.09.2014.

¹¹ u.a. Noddings.

¹² Susann Tracht: Monetarisierung gemeinschaftliche Selbsthilfe. BBE-Newsletter 14 /2016. Abgerufen unter: <http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2016/07/newsletter-14-tracht.pdf>, S. 2-3.

¹³ Jean-Jaques Rousseau: „Emil oder über die Erziehung“

Damit also gedachte, gefühlte und gelebte Demokratie zusammenfallen, ist an erster Stelle Selbstzuwendung, Selbstsorge nötig. Diese Selbstsorge, Selbstzuwendung wird um vieles leichter möglich, wenn die Person selbst Care erfahren hat. Ansonsten kann es ein äußerlich langer_anstrengender und zeitgleich innerlich befreiend_leichter Weg sein bis zur Selbstliebe. Dass jedoch, dieser Weg der Selbstliebe (Agape) hin zu dem eigenen SO-Sein, dem eigenen Kern, diesem im inneren des Menschen angelegten Potentials sich zeigen will und wird, daran glaube ich wie Erich Fromm.

Damit also der Erziehungsalltag ein gelebt-erlebt demokratischer werden kann, braucht es anerkannt-wertgeschätzte Care- Zeit.

Autorin

Susann Tracht ist Mutter 2er Kinder. Sie lebt, schreibt, denkt, fühlt ... in, durch, mit, zu, für ... Freiheit in Verbundenheit und promoviert in Teilzeit zur „Monetarisierung des sozialen Engagements“ an der Universität Siegen. Sie lebt in Berlin und wurde dort gefördert als Stipendiatin im Berliner Programm „Chancengleichheit für Frauen in Wissenschaft und Lehre“.

Kontakt: susann.tracht@posteo.de

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel: +49 30 62980-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de